

# Das geraubte Ich

Wenn Fremde deinen E-Mail-Account knacken und unter deinem Namen Mails verschicken – ein Albtraum. Unsere Autorin hat ihn selbst erlebt. Und er hat ihr mehr als eine schlaflose Nacht bereitet.

VON KATALIN VALEŠ

Erst Anfang April wurde bekannt, dass Unbekannte 18 Millionen E-Mail-Adressen inklusive Passwörtern gestohlen haben. Bei so etwas lese ich grundsätzlich weg. Das passiert nun mal. Aber mir?

An einem ganz normalen Morgen, als ich verschlafen in meinem Kaffee rühre, zeigt mir mein Freund eine E-Mail, die soeben bei ihm eingegangen ist. Sie trägt als Absender meinen Namen und beginnt so: „Hallo! Ich bin nach Leeds, United Kingdom, verreist und habe meine Tasche verloren samt Reisepass und Kreditkarte.“ Außerdem ist zu lesen, dass ich bereits von der Botschaft ein Ersatzdokument bekommen habe, jedoch dringend Geld für Hotel und Rückflug benötige. Ob mein Freund mir Geld borgen könne? Er wird gebeten, für weitere Informationen an eine E-Mail-Adresse zu schreiben, die zwar meinen Namen trägt, die ich aber definitiv nicht eingerichtet habe. Schlagartig bin ich hellwach. Wer macht denn so etwas?

Danach steht das Telefon nicht mehr still. Freunde, Bekannte, Kollegen und Menschen, die sich Jahre nicht gemeldet haben, rufen an. Sie wollen wissen, was es mit dieser E-Mail auf sich hat. Wie ich inzwischen weiß, ging die E-Mail an alle, die zu meinem eigenen Mail-Postfach jemals Kontakt hatten. Offenbar wurde es geknackt, das Adressbuch daraus kopiert und dann in meinem Namen ein anderes Konto angelegt. Ich muss mein Passwort ändern und mich bei meinen Kontakten für die falsche Post entschuldigen. Aber mein Passwort funktioniert nicht mehr. Scheinbar wurde es geändert. Auch die Sicherheitsfragen scheinen ausgetauscht worden zu sein. Ich bin ausgesperrt.

Bei der Telefon-Hotline des Bundesamts für Sicherheit in der Informationstechnik rät man mir, die Polizei einzuschalten. Falls mit der Mail schadhafte Viren oder Trojaner versandt wurden, würde ich haften. Außerdem sollte mein E-Mail-Anbieter Bescheid wissen. Meinen elektronischen Briefkasten habe ich vor acht Jahren dem amerikanischen Internetriesen Google anvertraut. Wer die Google-Telefonnummer wählt, hört eine männliche Tonbandstimme, die darauf hinweist, „dass Google Deutschland keinen telefonischen Support anbietet“. Bevor das Telefonat automatisch beendet wird, wirbt die Telefonstimme minutenlang für andere Dienste des Unternehmens. Dasselbe bei der amerikanischen Nummer. Dann eben anders. Mit meinem zweiten,

von mir kaum genutzten E-Mail-Konto schreibe ich an die „Support“-E-Mail-Adresse meines Anbieters. Die automatische Antwort schockiert mich: „Bitte beachten Sie, dass aufgrund der Vielzahl von Anfragen E-Mails, die unter dieser Adresse eingehen, nicht gelesen und zur Kenntnis genommen werden können“. Es folgt eine Auflistung von Hilfehinweisen im Internet. Ich fülle Kontaktformulare aus, aber niemand reagiert.

Michaela Zinke, Referentin des Projekts Verbraucherrechte in der digitalen Welt, wird mir später erklären, dass Online-Anbieter in Deutschland theoretisch nach dem Telemediengesetz dazu verpflichtet sind, eine unmittelbare Kommunikation zu ermöglichen. Allerdings ist das Gesetz wohl Auslegungssache. „Ein Recht auf Kundensupport für E-Mail-Nutzer gibt es nicht“, sagt Katja Henschler von der Verbraucherzentrale Sachsen. Ohnehin habe man durch „Ja“-Klicken die Nutzungsbedingungen akzeptiert, meint Constanze Kurz vom Chaos Computer Club. Doch Google ist kein Einzelfall.

Um die andere E-Mail-Adresse sperren zu lassen, die in meinem Namen bei Yahoo angelegt wurde, brauche ich ebenfalls einige Tage. Alexander Lorz vom Chaos Computer Club wundert das wenig. Ihm zufolge sind die Nutzer kostenfreier E-Mail-Anbieter im wirtschaftlichen Sinne keine Kunden. Gratisanbieter von E-Mail-Diensten erwirtschaften ihre Einkünfte im Wesentlichen über Werbung. Viele Nutzer steigern die Attraktivität des jeweiligen Anbieters

für Werbekunden. „Gleichzeitig sind aber Nutzerbetreuung und -sicherheit eher ungeliebte Kostenfaktoren“, vermutet Lorz.

Der Eingriff in meine digitale Privatsphäre ist immerhin eine Straftat. Er fällt unter den Paragraphen 263a des Strafgesetzbuches: Computerbetrug. Geahndet wird dies mit einer Freiheitsstrafe von bis zu fünf Jahren oder mit einer Geldstrafe. Ich erstatte bei der Polizei Anzeige gegen Unbekannt und habe anfangs Hoffnung, dass die virtuellen Einbrecher gefasst werden.

Schließlich versuche ich, den Spieß umzudrehen und die Datendiebe mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Meine 17-jährige Nichte hat ein E-Mail-Konto unter falschem Namen angelegt, von dem aus wir den Unbekannten antworten. Wir geben vor, eine Kollegin von mir zu sein, die auf meinen gefälschten Hilferuf aus Leeds reagiert und mir Geld überweisen will. 1.600 Pfund sollen wir über das Geldtransfer-Unternehmen Western Union schicken. Die Unbekannten geben als Empfänger meinen Namen an und eine Adresse in Leeds. Bei der Hilfe-Hotline dieses Unternehmens kann oder will man mir nicht helfen. Die Dame vermittelt den Eindruck, dass sie einen Missbrauch für unwahrscheinlich hält. Im System findet sie meinen Namen nicht. Dennoch könne sie nicht ausschließen, dass Geld an diesen Empfänger geschickt wird, da eine Sperrung meines Namens nicht möglich sei. Ohnehin benötige man ja ein gültiges Passdokument, beschwichtigt sie.

Wir fragen mein gefälschtes Alter Ego, wie das Geld abgeholt werden soll, wenn der Ausweis doch verloren gegangen ist? In meinem Namen erhalten wir die Antwort: „Ich habe einen Passersatz bekommen von der Botschaft, sodass ich keine Probleme bekomme.“ Ich frage beim Auswärtigen Amt nach. Dort weiß man nichts von einem neuen Pass. Zumindest hat bei der Deutschen Botschaft in England niemand versucht, ein Passersatzdokument für mich zu beantragen. Vielleicht habe ich schon mal eine Kopie meines Ausweises verschickt? Es gruselt mich. Meine Konten bei Internetwarenhäusern wie Ebay oder Amazon fallen mir ein. Ich muss sie löschen! Doch das ist nicht vorgesehen. Ein Amazon-Mitarbeiter erklärt am Telefon, dass das Konto zwar gesperrt werden kann, aber zunächst nicht wirklich gelöscht. Mit meiner geklauten Mail-Adresse ließe sich das Konto jederzeit wieder aktivieren. Das Internet vergisst nichts.

Nachdem ich zehn Tage lang vergeblich als Privatperson versucht habe, mein gelöscht E-Mail-Postfach wiederherzustellen, spreche ich als Journalistin mit dem Pressesprecher von Google Deutschland. Ob es noch anderen Menschen so geht wie mir oder ob es sich um einen Einzelfall handelt, darüber kann man mir keine Auskunft erteilen. Noch während wir telefonieren, wird mein Postfach wiederhergestellt. Ich nehme an, dieser Zeitpunkt ist zufällig und die Kontowiederherstellung hat nichts damit zu tun, dass ich Journalistin bin. Jedenfalls ist die Erleichterung groß, dass ich wieder auf meinen elektronischen Briefkasten zugreifen kann. Wie die Unbekannten mein Postfach kapern konnten, weiß ich bis heute nicht. Auf meinem Rechner fanden die Spezialisten von der Polizei einen Trojaner. Unklar ist, ob der für den Schlamassel verantwortlich ist.

Als ich mich das erste Mal nach zehn Tagen wieder anmelde, fühle ich mich wie jemand, der nach einem Einbruch in eine verwüstete Wohnung zurückkehrt. Die Sprache ist verstellt, Kontoeinstellungen wurden verändert. Jemand war hier. Jemand hat all meine Mails gelöscht. Eine Wiederherstellung ist nicht möglich. Zum Glück sind die Kontakte noch da, sodass ich mich zumindest für die Unannehmlichkeiten entschuldigen und meine neue Adresse mitteilen kann. Denn dieses Postfach möchte ich nicht mehr nutzen.



Foto: Plainpicture

So ... Google ist genial, einfach und praktisch. Kein Wunder, dass es so erfolgreich ist. Niemand entkommt ihm. Niemand!

Klar weiß ich, dass Google böse ist. Datenkrake, Monopolist, dunkle Macht. Aber ich bin längst verloren, ein höriger Vasall. Ich besitze ein Google-Handy, ein Google-Tablet und verwende den Google-Browser Chrome. Ich habe ein Google-Benutzerkonto und könnte stundenlang Videos auf Youtube gucken, das ebenfalls zu Google gehört. Der Konzern weiß alles von mir, wo ich bin, was ich mache, wann ich arbeite, wann ich schlafe. Es ist nicht so, dass mir meine Privatsphäre egal wäre, ganz im Gegenteil. Ich gehöre auch nicht zu denen, die behaupten, sie hätten „nichts zu verbergen“. Menschen, die nichts zu verbergen haben, finde ich höchst verdächtig. Aber es hilft ja alles nichts. Google ist da und geht nicht mehr weg. Und wer es boykottiert, entkommt ihm trotzdem nicht. Zum Beispiel sind alle privaten Telefonnummern und

Google™

Du hast hier nichts zu suchen

Adressen in meinem Google-Handy gespeichert, auch die meiner Kollegin, die hier lieber auf Ixquick schwört. Google weiß also trotzdem, wo sie lebt. Pech gehabt.

Vor allem aber: Google ist die einzige Suchmaschine, die im Grunde schon weiß, was ich suche, bevor ich es eingegeben habe – eigentlich schon, bevor ich es selbst weiß. Eben weil sie so viele Daten sammelt. Das ist manchmal ganz schön unheimlich. Aber eben leider oft auch unheimlich praktisch.

MARCUS KRÄMER

... oder so? Es gibt Alternativen zu Google, zum Beispiel die Suchmaschine Ixquick: keine Werbung, kein Datenklau.

Seit Monaten nutze ich die Suchmaschine Ixquick. Zugegeben, ganz zufrieden bin ich nicht. Wenn man schnell und gezielt viele Informationen möchte oder zur gesuchten Stadt gern gleich eine Karte sehen will, ist man bei Google besser aufgehoben. Und auch die Bildsuche bei Ixquick ist noch verbesserungsbedürftig.

Dennoch halte ich Ixquick die Treue. Das amerikanisch-holländische Unternehmen verzichtet laut eigenen Angaben darauf, die Gewohnheiten der Nutzer längerfristig zu verwerten. Immerhin traktiert mich Ixquick mit weniger Werbung. Wenn ich das Stichwort „alte“ eingebe, bleibt Ixquick ungerührt und wartet noch ab, was ich möchte. Google schlägt nach dem „a“ das von mir früher viel genutzte „amazon“ vor – und weiß bei „al“, dass ich vor Jahren eine Alte Rose namens „Zigeunerknabe“ gesucht habe.

ixquick™

Letztendlich bleibe ich bei Ixquick aus einem hilflosen, irrationalen Impuls. Nach Fukushima habe ich mich bei Greenpeace Energy angemeldet, um dort Ökostrom zu beziehen. Nach Edward Snowdens Enthüllungen bin ich zu Ixquick gewechselt. Es ist eine sehr kleine, ruhende Maßnahme. Kontrolle ist immer und überall. Es mag der Welt egal sein, aber ich wollte es sie wenigstens einmal wissen lassen, dass ich es ablehne, im totalen Überwachungssystem zu leben.

CHRISTINA WITTIG-TAUSCH

Abbildungen: PR